



Illustriertes Unterhaltungsblatt

# Grete Füllunger

Roman von Alfred Vock

(Schluß)

**G**rete war mit dem alten Rahn für einen Tag nach Solzhausen gefahren, wo des Lehrers jüngerer Bruder das Amt des Badeverwalters versah. Selbdrüß wanderten sie durch den kunstreich angelegten Park und erstiegen eine Höhe, die Ausblick auf die gesegnete Wetterau bot. Der Verwalter nannte die Dörfer, die im Sonnengold lagen, wies auf die Obstaine und Acker, die eine reiche Ernte versprachen. Er lobte die Bauern, die da drunten, sonntäglich gekleidet, bedächtig durch die Furchen schritten, die in beharrlichem Fleiß dem fruchtbaren Boden immer größere Erträgnisse abgewannen.

Nach Tisch genoß Grete vor dem Kurhaus das bescheidene BADELEBEN. Rahn stellte ihr einen Kollegen aus dem nahen Borsdorf vor. Der schien an ihr Gefallen zu finden. Er zog sie in ein langes Gespräch, wobei er erwähnte, daß er als unverheirateter Mann gar zu viel auf das Wirtshaus angewiesen sei und sich nach einer angenehmen Häuslichkeit sehne.

Während Rahn noch ein paar Tage bei seinem Bruder zu bleiben beschloß, reiste Grete abends zurück.

Auf dem Bahnhof daheim redete Ludwig Vold sie an, der mit demselben Zug von Ortenberg zurückgekehrt war. Er begleitete sie in die Stadt.

Sie gingen die Hauptstraße hinunter. Vom klaren Nachthimmel schickte der zunehmende Mond sein Licht herab. Fernher rauschte der Bach.

Leute begegneten ihnen. Blicke stießen und drehten sich um.

Vor dem Mehgerhaus sagten sie einander gute Nacht.

Fortan, wenn sie sich trafen, sprach er sich wie in vergangenen Jahren über alles und jedes bei ihr aus, bat sie um ihren Rat und hörte auf ihr kluges Wort. Einmal fuhr's ihm heraus: „Wenn ich Dich so reden hör, mein ich, ich bin unserm Herrgott sein Garnichts. Wo mein Verstand aufhört, fängt Deiner an!“

Im Städtchen war es gang und gäbe, daß ein Klatsch den andern ablöste. Nun hielt das Geplätz über den Buchbinder Vold und die Witfrau Sonder die Hörter und

Schuhspitzengucker ständig in Atem. Diese zogen alle Register auf, die Grete in Versuchung zu bringen.

Dem Sommer folgte ein merkwürdig warmer Herbst. Auf dem Altenburgskopf standen die Buchen Anfang Oktober noch im vollen Blätterglanz. Aus dem noch frischen Grün der Wiesen schauten die gelben Blüten des Habichtstrauts und die weißen Dolben der Bimbernelle hervor. Der Lehrer Rahn zeigte den Nachbarn und Freunden seinen alten Walnußbaum, der heuer seit langer Zeit wieder reife Früchte trug. Die Gemüsefrau Hormann, in der Erbsengasse äußerte ihre Besorgnisse über die regelwidrige Witterung:

„Mir ist's bei der Wärme nicht recht wohl. Ich wollt, die Luft tät einmal rechtschaffen harmeln. Unser Herrgott ist doch



E. Frömming: Attacke

sonst bei der Furch'. Und hält auf Ordnung. Wenn er dies Jahr statt einem zwei Sommer schickt, ist's nicht für die Wangen. Ich schüh, er hat einen Jörn auf die schlechte Welt, und das die End kommt hintennach!“

Am Reformationsfest war's, daß Grete, die den ganzen Tag das Haus nicht verlassen hatte, sich in der Dämmerung aufmachte, noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Beim Posthäuschen gesellte sich der junge Buchbindermeister zu ihr. Sie schlugen miteinander den Weg nach der Warte ein.

„Ich hab heut einen Brief aus Darmstadt bekommen,“ hob Ludwig an, „der Großherzog hat Einband von mir gesehen. Sie haben ihm gefallen. Ich soll jetzt Feinarbeit für ihn machen. Die Bücher sind schon unterwegs!“

„Das ist ja eine große Freud für Dich,“ sagte Grete voller Anteilnahme.

„Ich bin noch nicht fertig in meiner Kunst,“ redete Ludwig weiter, „und sie wollen mich schon neben die Vordersten stellen. Wenn ich wirklich einmal den Platz verdien, für wen arbeit ich? Für mich. Und für meine Mutter. Aber die hab ich nicht ewig. Und dann? Dann bin ich allein. Wie ich von Stuttgart kam und sah, daß ich Dich verloren hatt, nahm ich mir in meiner Vergeltung vor, ich bleib mein Leben lang für mich. Die Wahrheit ist: ich bin fürs Alleinsein nicht geschaffen. Gud, Grete, seit ich denken kann, bin ich mit Dir verwachsen. Du kennst mich besser, wie ich mich selbst. Schodeter hast Du mich früher als geheißen. Und Du hast recht. Ich brauch eins, an das ich mich halt'. Du hast das Beste, das Strieße, das mir fehlt. Und trägt's in mich hinein. Deswegen gehör ich zu Dir. Ich wüßt gar nicht, wie ich ohne Dich durchkommen soll. Akkurat so denk meine Mutter. Du bist schon als Kind ihr Herzblatt gewesen. Sie ästimmer! Dich, wie sonst keine. Du kannst mir's glauben, sie wird selig sein, wenn ich ihr sag, daß ich Dein Jawort hab!“

All die Zeit her hatte Grete gefühlt, daß Ludwig ihr näher und näher kam, daß das zertissene Band sich aufs neue knüpfte. Nun er sich erklärte, sein Wohl oder Wehe von ihr erwartete, durchschütterte sie's, daß sie keiner Hilfe mächtig war.

Er aber, in heller Angst, daß er abgewiesen werde, rief:

„Sollt's das Vergeßwäh sein, Grete, wodran Du Dich stößt, — meine Kunst ist an keinen Ort gebunden. Ich geh mit Dir, wohin Du willst!“

Da sie noch immer schwieg, bestürmte er sie mit leidenschaftlichen Worten.

Allmählich gewann sie ihre Ruhe wieder. „Ludwig,“ sprach sie mit tiefem Ernst. „Du darfst's nicht für ungut nehmen, wenn ich Dir jetzt keine Antwort geb. Ich muß mir's überlegen. Ich bitt Dich, dräng mich nicht!“

Er konnte seine Verflimmtheit nicht verbergen. Doch ehrte er ihren Wunsch und verfuhr die Dinge nicht mehr.

Es vollends dunkel wurde, waren sie wieder in der Stadt.

Der Altmeister Nüßmann hatte an die-

dem Abend Grete erwartet, allerlei mit ihr zu überrechnen. Sie aber blieb in ihrer Stube.

Was sie lange zurückgedrängt, brach nun mit Macht hervor. Ihr Gesicht glühte, hörbar pochte ihr Herz.

Wie wunderbar lief ihr Leben hin! Erst hatte der Jugendfreund sich von ihr abgewandt, sie hatte die schreckliche Zeit mit Sonder durchgemacht, Ibold war in das Unglück am Baumstück hineingerzert worden, war heil daraus hervorgegangen. Jetzt kehrte er zu ihr zurück und legte sein Schicksal in ihre Hände. Seine Worte, das hatte sie wohl gespürt, waren aus der tiefsten Seele gekommen. Er wollte nicht ohne sie sein. Sie glaubte es ihm. Die Stunde heut hat alles ausgelöscht, was sie um feinetwillen gestritten. „Meine Kunst ist an keinen Ort gebunden,“ war seine Rede gewesen, „ich geh mit Dir, wohin Du willst!“ Er hatte oft davon gesprochen, daß die Auftragegeber, die für ihn von Bedeutung waren, außerhalb wohnten, daß das Stadtgeschäft für ihn keine Rolle mehr spielte. Wenn er seinen Aufenthaltort wechselte, würde ihm das keinen großen Schaden bringen. Aber meinte er wirklich, daß sie die Frau war, die um der Pasterzungen und Mulkappen willen der Heimat feig den Rücken lehrte? Da täuschte er sich. Sie ging nicht fort, sie blieb, wo sie war. Das stand fest wie Ziegenhain. Sie hatten ihr, der Witwe „mit den gestielten Ellenbogen“, hinterlistig die Wade abgesteckt, hatten sie verfrischen und verleumdert. Als Frau des Ludwig Ibold mußte sie gewärtig sein, nicht minder verschandlappi und verdächtigt zu werden. Sie sah den Ehrabschneidern ruhig ins Auge. Widi keinen Schritt vor ihnen zurück. „Der Theobald mag gewesen sein wie die Haad am Stiel,“ hatte die Elise Röber sich ausgedrückt, „er war doch Dein Mann. Nach dem, was passiert ist, darfst Du mit dem Ludwig Ibold nicht mehr sprechen!“ Fehlte nur noch, daß sie hinzugefügt hätte: „Der Ludwig hat dem Theobald seinen Tod auf dem Gewissen!“ Herrgott im Himmel! Galt denn kein Richter-spruch mehr in der Welt? Stand der Ludwig nicht makellos da? Und wer wollte sich unterfangen, über ihre Ehehaft das Urteil zu sprechen? Da konnte sie selbst nur Richterin sein. Mochten sie hinter ihr haufen und hegen. Sie hatte den Mut, ihr Recht zu verfechten und reinen Gewissens ihrem Herzen zu folgen.

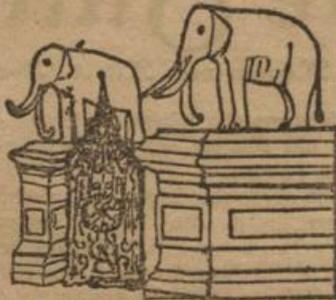
Es schlug elf. Der Altmeister Rühlmann schritt über den Flur, seiner Gewohnheit gemäß, ehe er zur Ruhe ging, im Haus nach dem Rechten zu sehen.

Grete dachte noch nicht an Schlaf. Sie setzte sich hin und schrieb:

„Lieber Ludwig!

Du sollst nicht lange im Strudel stehen. Ich will Dir heut abend noch schreiben, was meine Herzensmeinung ist. Du hast mich gefragt, ob ich Deine Frau werden will. Ja, Ludwig, ich will. Es soll mein Erstes und Letztes sein, daß ich Dich glücklich mache, daß ich Dir tragen helfe und — wenns einmal dunkel in Dir ist — daß ich Dir Licht und Freude bringe. Wir wollen wieder lernen, froh zu sein. Oh wir im Frühjahr verkündigt werden, muß alles wahr und klar zwischen uns sein. Ueber Gildangelegenheiten haben wir nie miteinander gesprochen. Du wirst es aber von andern wissen, daß ich mein Vermögen verloren habe. Ich habe durch den Theobald jetzt noch drei-

tausend Mark an den Altmeister Rühlmann zu bezahlen. Ich habe ihm meine Einrichtung als Faustpfand geben wollen, er hat es aber nicht angenommen, weil er gut und rücksichtsvoll ist. Ich werde nun meine Sachen verkaufen. Der Herr Rosenthal in der Ludwigstraße, der es versteht, spricht, sie wären dreitausend Mark wert. Wenn ich das Mehgerhaus verlasse, will ich keinen Pfennig Schulden mehr haben. Und jetzt noch eins. Du hast mir gesagt, Du kannst Dein Geschäft betreiben, wo Du willst. Im stillen hast Du vielleicht den Gedanken, es wäre am besten, wenn wir an einen andern Ort ziehen täten. Da muß ich Dir entgegenhalten: es ist mein heiliger Wille, ich gehe nicht fort. Mein Vater, mein Großvater und Urgroßvater haben hier in Ehren gelebt, und ich gedenke es auch zu tun. Es gibt Menschen, die sich freuen, wenn ein anderer im Unglück ist. Und es gibt auch Menschen, die so eine enge Herzkammer haben, daß sie wegen dem Leutgeschwätz vor ihrem besten Freund das Zurücksprechen



Siamesisches Eingangstor mit Elefantens-tatuen

triegen. Davon habe ich früher nichts gewußt, jetzt habe ich es erlebt und bin darüber hinausgewachsen. Ich trete standhaft vor und tue was ich verantworten kann. Heut abend habe ich das nicht so von mir geben können, nun habe ich es Dir geschrieben. Denkst Du wie ich, ist kein Berg zu hoch, wir werden den Weg hinauf finden!

Zwischen Ostern und Pfingsten. Ein taufrischer Morgen. Der Altenburgstopp liegt in Nebel gehüllt. Mit einemmal springt die Sonne auf, zerreißt das Gespinnst und übergießt die Kuppe mit blendendem Licht. Ströme flüssigen Goldes rinnen zu Tal. Fluten durch die Gassen und Gäßchen der Stadt. Die babet sich im warmen Glanz und puzt sich festtätig heraus.

Noch oben auf dem Turm der Liebfrauenkirche erhebt die Gloriosa, in der das Silber des Altvaters Füllunger klingt, ihre helle Stimme.

Einer sagt es dem andern:

„Der Buchbinder Ibold und die Grete Sonder werden heut kopuliert!“

Die Menschen strömen in das Gotteshaus. Neben den Wohlmeinenden die Gaffer und Geisler, die Schuhspitzengucker und Spektakelmacher. Auf der ersten Bank nehmen Frau Ibold, der alte Rahn und Meister Rühlmann Platz.

Droben auf den Emporen geht das Schnurren los.

„No, die Frau Ibold kriegt jetzt eine Tochter ins Haus!“

„Und was für eine!“

„Guck mal da, der Herr Rühlmann!“

„Und, wie's scheint, kreuzfidel!“

„s heißt, er hat sich bei der Grete Sonder einen Korb geholt.“

„Er wollt mit der Wurst nach dem Schinken werfen.“

„Babberlababb! Er muß's doch am ersten wissen, daß sie nig mehr hat.“

„s ist ein Bajazzekopf, aber ein guter Mensch!“

„Ich hab so schrecklich Angst, über dere Trauung bricht das Gebält zusammen.“

„Dumm Tier, warum bist Du denn nicht daheim geblieben?“

„Ich möcht in der Grete ihrer Haut nicht stecken!“

„Sie hat sich ihren alten Schatz herbeibrühert.“

„Man munkelt, 's ist schon was unterwegs.“

„Das gibt emal ein ganzes Trüppchen!“

„Und der Ludwig?“

„Der spielt kein Nummero. Der muß Bunzi, Bunzi machen.“

„Am besten, man ist still und denkt sein Teil, wie der Ibeschäuer Papagei.“

„s würd doch davon gesprochen, daß sie fortziehen wollten.“

„Das werden sie fein bleiben lassen. Was hätten sie denn da? Böse Schmu fliegt weit. Draußen müßten sie den Standal noch emal durchmachen.“

„Und wahrscheins viel schlimmer wie hier.“

„Der Tag heut wird einem nicht vergessen gehen.“

„Wie wird sich denn der Pfarrer stellen?“

„Der Pfarrer mag eine Kapitafred halten, 's bleibt doch was in der Salzbrüh liegen.“

„Die Luft vom Baumstück weht herein!“

„Und wenn ich so alt werd wie Methusalem, die Frau kann ich nie verstehen.“

„Sie hat sich uater die Brut gebracht und wird ihr Leben lang drunter bleiben!“

„Alleweil kommen sie!“

Die Köpfe reckten sich in die Höhe.

Unter den Klängen der Orgel trat das Brautpaar vor den Altar.

Der Pfarrer, eh daß er ihre Hände ineinander legte, richtete an die Verlobten warme Worte, besonders an die Braut, die er seit langem kannte und schätzte. Nach seiner Art sprach er ein wenig lehrhaft und breit.

„Gott trennt,“ schloß er seine Rede, „und führt oft wunderbar wieder zusammen, die er für immer verbinden will. In dieser ersten Stunde seid dessen eingedenk! Durch bittres Leid, durch üble Nachrede seid Ihr hindurchgegangen. In den Tiefen Eurer Seelen habt Ihr die Kraft gefunden, die sich über alle Heimsuchungen erhob. Auch künftig bleiben Euch dunkle Stunden nicht erspart. Erwartet sie mit dem Mut, den der Geist der Wahrheit verleiht, mit dem Mut, der das Recht nicht beugen läßt. Oben heißt kämpfen. Seid Ihr des Guten in Euch gewiß, braucht Ihr den Kampf nicht zu scheuen. Seid Ihr in unverbrüchlicher Liebe vereint, hängt Herz an Herz in fester Treue, wird Euer Leben köstlich sein, wird es sich mit hohen Freuden schmücken, auf daß sich das Wort des Psalmisten erfülle: „Der Gerechte grünt wie die Palme, wie die Zeder auf dem Libanon wächst er empor. Die bringen Frucht zu ihrer Zeit, ihre Blätter verdorren und welken nicht, sie werden im Alter noch sprossen und blühen!“ —

Die Feierlichkeit war beendet. Die Orgel stiel mit brausenden Akkorden ein. Erhobenen Hauptes schritt Grete am Arm ihres Mannes durch die Menschenreihen ins Freie.



Siamesisches Ornament

### Siamesische Kunst

Eine Fülle herrlicher Kunstwerke birgt das ferne Siam. Neben China und Indien blickt auch Siam auf Kunstschätze so reicher und mannigfaltiger Art, daß den Europäer ehrfurchtsvolles Staunen ergreift gegenüber dieser Pracht. Bewundernswert ist vor allem die Großzügigkeit, mit der die Siamesen bei der Herstellung ihrer herrlichen Kunstbauten vorgehen, handele es sich nun um einen Tempel oder einen Palast. So errichten sie zum Beispiel für die Verbrennungsfeierlichkeiten kostbare Bauten mit herrlichem Mosaikschmuck usw. Unter den siamesischen Bauten aus aller und neuer Zeit — auch aus früheren Jahrhunderten sind prächtige Beispiele erhalten — gibt es eine Fülle der kostbarsten Kunstdenkmäler. Es handelt sich zumeist um Tempel, große und kleinere Pagoden. Reich mit Skulpturen geschmückt, heben sie sich aus den sie umgebenden Bohnhütten heraus, die bescheiden, primitiv und ohne Anspruch um den reichen Tempel herumliegen. Die schönen alten Pagoden sind für den Fremden nicht immer leicht zu finden. Sie liegen nicht an den neuen, modernen Straßen der Hauptstädte (mit ihren Autos und Elektrischen), sondern fernab, oft nur auf dem Wasserwege erreichbar. Denn das Land, dessen Reichthum und Fruchtbarkeit durch Ueberschwemmungen gefördert wird, ist von Kanälen durchzogen und durch solche stille Seitenkanäle hindurch führt häufig der Weg zu den schönsten Tempeln. Diese siamesischen Bauten sind nicht immer so imposant und wichtig wie die indischen, aber sie sind überaus formvollendet, dabei grazios und in ihrem Schmuck von großem Geschmack. Ihre feintrechten Linien sind meist etwas geschwungen, wodurch das Ganze einen belebten, bewegten Ausdruck bekommt.

In vielen Fällen sind es runde Bauten, die sich nach oben hin in Absätzen verjüngen. Je mehr derartige Absätze vorhanden sind, desto größer ist die Ehrung für denjenigen, dem zu Ehren der Bau errichtet wurde. Dasselbe Prinzip besteht bei den „Ehrenschildern“, an einem Stabe übereinander gestülpte Schirme aus Stoff (ähnlich unseren seidnen Lampenschirmen), welche im Empfangsraum der Würdenträger ihren Platz finden. So stehen zum Beispiel im Audienzsaal des Königs in Bangkok ein Duzend solcher Stäbe mit kostbar bemalten Schirmen um den Thron herum. — Die Architektur der Siamesen verwendet zu ihrem Schmuck das kostbarste Material. Ganze Wände sind mit Reliefs und Skulpturen bedeckt, andere tragen leuchtende Mosaiken,

die aus Goldplättchen und kostbaren Stücken feinsten Porzellans zusammengesetzt sind. Große Figuren flankieren die Eingänge. Häufig ist es der Elefant, dessen Steinbild vor den Toren der Paläste usw. aufgestellt wird. Wie groß die Siamesen in der Ueberwindung technischer Schwierigkeiten sind, beweist der Umstand, daß sie eine Kuppel von 96 Meter Durchmesser gebaut haben (die größte Kuppel Europas, die Hagia Sofia, hat einen Durchmesser von rund 50 Meter). Eine große Rolle spielt in Siam die Farbe, das eintönige Grau europäischer Straßen wäre in diesem farbenfrohen Lande undenkbar. Auch die Menschen kleiden sich in bunte Gewänder, deren Farben für bestimmte Tage vorgeschrieben sind. Für die Trauerfeierlichkeiten legen sie weiße Kleider an, und eine Trauer in unserem Sinne kennen sie überhaupt nicht. Den Siamesen ist auch die Furcht vor dem Tode, wie sie durch die Kirche bei uns gezüchtet worden ist, fremd. Sie sehen keinen Grund zur Betrübniß in der Erlösung von dem Dasein, und aus diesem Grunde atmen ihre Bestattungsfeierlichkeiten, die eine große Rolle bei ihnen spielen, einen ganz anderen Geist als die europäischen. Diese Feiern sind ihnen Gelegenheiten zur Entfaltung der Kunst. Man baut, wenn die Mittel vorhanden, Tempel für die Feiern, andere zur Aufbewahrung der Aschurne. Einen Teil der Feiern machen die Festspiele aus, bei denen das Schattentheater nicht fehlen darf. Es werden hierzu kostbare Figuren verwendet, die aus Leder geschnitten und bunt bemalt sind. Sie stellen Gestalten aus dem siamesischen Heldenepos dar. Mitunter sind diese Puppen, die auf Stangen dirigiert werden, mit zierlich geschnittenen Ornamenten umgeben. Sie sind keineswegs naturalistisch aufgefaßt, sondern bewußt phantastisch und ausdrucksreich. Sie verkörpern das gute und das böse Prinzip, betonen das Edle oder das Lächerliche usw. Eine Anzahl solcher Schattenspieler sind in der siamesischen Abteilung des Völkertundemuseums zu Berlin zu sehen. Hier befinden sich auch eine ganze Anzahl anderer siamesischer Kunstwerke, deren Betrachtung einen Begriff von dem Können dieses Volkes geben. Da sind Eisenbeinshiereien, Schmuckstücke, Masken, Skulpturen, Nachbildungen der Relief-Skulpturen auf Wänden, bronzene Buddhafiguren, eine Sammlung herrlicher Porzellangefäße, Schalen, Schminkdosen, Stäbe und Palmblätter mit eingeritzten und aufgemalten Sprüchen usw. Besonders sehenswert sind hier auch die großen Lackarbeiten, die der Siamforscher Dr. Döhning mit dem größten Teil der übrigen siamesischen Sammlung unter großen Schwierigkeiten aus Siam hierher gebracht hat.

Die Herstellung solcher Lackarbeiten mit ihren Goldmustern (es handelt sich zum Teil um große Werke, Altartäre, Schränke usw.) ist überaus schwierig und langwierig. Die Lacke werden nach Geheimmitteln und besonderen Rezepten hergestellt, die Bemalung erfordert die größte Langmut und Geduld. Der Lack macht, ehe er das richtige Schwarz und den Glanz erreicht, viele Stadien durch; oft dauert es monatelang, bis der rechte Ton erlangt ist. Auch die Temperatur ist von Einfluß auf die Arbeit, vor allen Dingen aber muß das Werk, ehe es trocken ist, vor Staub geschützt werden. Aus diesem Grunde fertigt man solche Lackarbeiten häufig auf hoher See zu Schiff an. Die in Gold ausgeführten Ornamente, die Figuren, das verbindende Gerant usw. sind von großer Stilleinheit und Schönheit. Beweisen die Siamesen so in ihren großen Werken ihre Liebe zur Kunst und ihr Verständnis, so spricht sich auch in den kleinen Gegenständen des täglichen Gebrauchs ein ungewöhnlicher Geschmack, eine unbedingte Sicherheit des Stilempfindens aus. Man betrachte nur einmal im Museum ihr Kinderpielzeug, diese zierlichen Puppen, die reizenden geschnittenen

Tiere, die bunten kleinen Krokodile usw., und vergleiche diese Sachen mit modernen europäischen! Man wird zu dem Schluß kommen, daß wir in unserem gepriesenen „technisch auf der Höhe stehenden“ Europa in Fragen der Kunst unendlich viel von diesem „einfachen“ Volk im fernen Siam lernen können.

### Eden und Kanten in der Technik

Von Hans Bourquin.

Man hat — wenig poetisch, aber nicht unzutreffend — den menschlichen Körper mit einer Wärmekraftmaschine verglichen. Die Dampfmaschine wird mit Kohle und Wasser gespeist, und wenn unser Organismus leben und arbeiten soll, so führen wir ihm, zumal in der Gegenwart, eine Fülle von ogisierbaren Stoffen zu, unter denen gegenwärtig die Kohlenhydrate eine leidige Rolle spielen. Aber welcher Unterschied zwischen einem menschlichen Leib und dem Körper einer Dampfmaschine! Technik und Natur bilden schroffe Gegenätze.

Nene zeigt in ihren Gebilden spitze Eden, scharfe Kanten und harte Ränder. Die gerade Linie drängt sich allenthalben vor, und die ebene Fläche beherrscht ein weites Gebiet. Eine der Grundformen in den technischen Schöpfungen ist das Parallelepipedon oder der Kastenkörper, um ihm einen Namen zu geben, der weniger zungenbrecherisch ist. Zwischen dem klobigen und plumpen Würfel und den dünnen Bretchen schwanken seine zahllosen Formen. Wer eine Zigarrenkiste anfertigt, wählt den Kastenkörper, und es fällt ihm nicht bei, Eden und Kanten abzurunden. Das wäre kostspielig und unpraktisch, weil der Raum mit einem solchen Gebilde nicht ausgekauft würde. Dort freilich, wo sich ein Blech am Rande nicht scharfkantig umbiegen läßt, tritt eine Rundung auf. Aber sie wird auf das knappste Maß beschränkt, und schließlich spitzt sich solch ein Körper wohl in einer schönen regelmäßigen Pyramide zu.

Aber der Techniker kennt auch krumme Linien. Bemerkenswert ist es dabei, daß er sich wesentlich auf den Kreis beschränkt oder auf Formen, die von diesem abgeleitet



Siamesisches Ornament

sind. Scheiben und Räder baut man in unermesslicher Fülle. Dampfzylinder, Kessel und Rohre zeigen im Querschnitt die Kreisform. Vielfach schafft die Technik sogenannte Rotationskörper. Das sind solche, die man auf der Drehbank herstellen kann oder deren Entstehung sich wenigstens in dieser Art vorstellen läßt. Drehen wir ein rechtwinkliges Dreieck um eine der beiden Linien, die den Rechten bilden helfen, so wird aus dem Raume ein gerader Kegel herausgefräst und man erkennt, daß dieser seine Entstehung einer freisicheren Bewegung verdankt. Auch die Kugel ist in diesem Sinne eine Tochter des Kreises. Und wo andere Kurven auftauchen — es geschieht verhältnismäßig selten —, so handelt es sich zumeist um die sogenannten Kegelschnitte, die als solche wieder zur Familie derer „vom Kreise“ gehören.

Dagegen der menschliche Körper, die lebendige Wärmekraftmaschine! Bei ihm erscheint alles gerundet; die krumme Linie herrscht vor, die sich keiner mathematischen Formel oder Definition fügt; die Flächen erscheinen gebogen und ganz willkürlich gestaltet. Die Beine sind für den Stehenden sozusagen „Träger“. Wie anders nehmen sie sich aber aus als jene Träger, mit denen der Techniker Dächer, Brücken und dergleichen gegen die Wirkung der Schwerkraft sichert. Im Künstlichen wieder Ecken, Kanten, scharfrandige Gebilde, alle nach dem Zeichenbrett und nach Zeichengeräten schmeckend; im Natürlichen scheinbar ein Nichtbeachten aller statischen Künste und Regeln.

Beim menschlichen Körper spielt der Kreis und die von ihm abgeleiteten Bildungen kaum eine Rolle. Blicken wir jemand ins Auge, so sehen wir dort allerdings Formen zu deren Herstellung der Birkel nötig gewesen zu sein scheint. Aber im übrigen fügen sich die Gebilde kaum der Mathematik. Der Schädel lehnt sich in seiner Bildung allerdings an die Kugel an. Aber er weicht wieder so vielfach von deren Form ab, daß der Vergleich mit jenem Gebilde fast lähnt erscheint. Selbst der Augapfel, der doch zwecks leichter Beweglichkeit völlig rund gestaltet sein sollte, zeigt oft recht erhebliche Abweichungen von der regelmäßigen Form. Bei Kurzsichtigen ist der Augapfel nicht wie in einem normalen Auge von vorn nach hinten und von oben nach unten gleichmäßig, sondern die wogerechte Achse ist länger. Das umgekehrte Uebel plagt den Weitsichtigen. Und auch die für die Beweglichkeit der Glieder bereitgehaltenen Kugel- und Kollengelenke sind Gebilde, mit denen ein Drechsler wenig Ehre einlegen würde.

Immerhin berühren sich Technik und Natur vielfach in ihren Gebilden. Aber man gewinnt bei näherem Zusehen den Eindruck, daß sich die Natur nur dann zu „technischen“ Formen bekenne, wo sie niedere Zwecke verfolgt oder Kleinbau treibt. Ecken und Kanten, echt mathematische Körper, finden wir bei den Kristallen. Geben Stoffe aus dem geflossenen, dampfförmigen oder flüssigen Zustand in den starren über, so bilden sich jene kantigen Körper, die man gern aus Pappe oder Draht modelliert. Aber es will scheinen, als ob die Natur sich nicht allzustreng an die regelmäßige Formgebung binden wollte. Denn sie läßt dem Zufall allenthalben freie Hand, der immer dahin strebt, die mathematischen Idealgestalten durch abgerundete und minder regelmäßige zu ersetzen. Selten erfolgt die Auflagerung neuer Schichten so, wie sie sich nach der Regel vollziehen sollte, und schließlich existiert der richtig ausgestaltete Kristall fast nur in den wissenschaftlichen Werken. Aber selbst wenn die Kristallformen planmäßiger ausfallen, so bliebe doch zu beachten, daß es sich hier nur

gewissermaßen um die Herstellung von Rohmaterial handelt.

Die Biene formt bei ihrem Kleinbau mit feiner Raumkunst sechseckige, kantige Zellen, mit denen sie den Platz aufs beste auslastet, und ihr Stachel zeigt eine so tadellose Zuspitzung, daß die Technik der Fadefabrikation davor die Flagge streichen muß. Die kleine Blaubeere ist kugelförmiger als die größere Kirche, und gegen diese tritt wieder der noch umfangreichere Apfel zurück.

Oft gewinnt man bei der Betrachtung der Formen bei niederen Tieren und gewissen Pflanzen den Eindruck, als ob sie auf dem Reißbrett des Zeichners entworfen worden wären. Man denke nur an das Schneckenhaus. Und die Flügeldecken mancher Insekten erwecken den Eindruck, als ob ihre Form von einem Waffentechniker bestimmt worden wäre, der in der Anfertigung von Schutzschilde geübt ist.

Es liegt natürlich nahe, die Formgebungen in Technik und Natur gegeneinander abzumägen. Wo findet man die besseren Gebilde? Jedenfalls ist die Natur eine sehr alte Technikerin. Und es ist schon darum anzunehmen, daß sie unserer künstlichen Technik überlegen sein wird. Bei ihren Gebilden hat alles Zweck. Und wo ein solcher nicht zu bestehen scheint, liegt dies meistens nur daran, daß wir ihn noch nicht aufgedeckt haben. Irgendein Budel, eine Vertiefung, wodurch die Regelmäßigkeit einer Form gestört erscheint, hat oft einen tieferen Sinn; gerade sein Fehlen würde daher einen Mangel bedeuten. Die Natur hat ungezählte Jahre hinter sich, in denen sie die besten Formen ausgestaltet konnte. Und seit den Jahrtausenden, die das Buch der Geschichte umfasst, haben sich ihre Gebilde verhältnismäßig wenig geändert. Da und dort zeigen sich freilich noch gewisse Uebergänge und Wandlungen. So mag der Blinddarm ein Organ sein, das noch weggeschafft werden will.

Kindlich jung ist dagegen unser technisches Schaffen und Können. Ueberaus wandelbar sind seine Schöpfungen. Wie haben sich diese fortwährend umgestaltet, seit die Dampfmaschine geboren wurde! Wir arbeiten mit verhältnismäßig leicht berechenbaren und in ihrer Wirkung unsehbar überschaubaren Gebilden. Zu ihnen gehört zum Beispiel die Kugel. Hier bestimmt sich die Lage des Schwerpunktes unmittelbar; ihre Wirkung ist übersichtlich, ihre Herstellung ziemlich einfach. Ebenso umreißen wir eine Fläche am bequemsten mit geraden Linien. Nach ihnen läßt sich ein trennender Schnitt am leichtesten führen; geradlinig begrenzte Flächen erschließen ihren Inhalt dem Rechner am schnellsten. So halten wir uns an lauter ziemlich durchsichtige Formen, während die Natur, scheinbar regellos, mit tieferem Bilde ihre Gestaltungen wählt.

Vielleicht beherrscht sich eine weiter entwickelte Technik noch zu „natürlicheren“ Formen. Aber das wird nicht von heute auf morgen geschehen. Möglicherweise müssen wir uns auf ganz andere Kräfte und Kraftwirkungen stützen, als es jetzt der Fall ist. Man darf vielleicht sagen: die Technik arbeitet vorwiegend mit mechanischen Mitteln, die Natur in sehr hohem Grade mit chemischen. Am Ende müssen wir den Zug der Technik auch auf diesen Strang lenken. Neuerdings macht sich die Bedeutung der Kolloidchemie immer mehr geltend, und man erkennt, was die Natur mit Kolloiden ausrichtet. Werden wir auch mit ihnen als Kraftquellen arbeiten lernen? Mit solchem Wechsel würden wir gewiß auf neue Formen in der Technik geführt werden, und ihre Schöpfungen würden dann von selbst ein natürliches Ansehen gewinnen. Oder wird es uns gelingen, jene Kräfte zur Gefügigkeit zu zwingen? Man

denke nur an Atomzerfall und an Elektronen. Da sind Energiemengen vorhanden, die wir gar nicht abzuschätzen vermögen. Und Maschinen, die solche Strahlungen auswerten, würden sich wohl in völlig neue Gewänder kleiden.

Wird noch eine Technik kommen, bei der Ecken, Kanten und streng mathematische Gebilde verschwinden sind, und die jene scheinbar planlose Ungezogenheit aufweist, die uns bei den Naturformen entgegentritt?

## Aus allen Ecken

Alltagsweisheit. Wer spricht, hat recht. — Beginnt Du irgend einen Kampf, und Du gewinnst, so warst Du im Recht, — denn Du hast die meiste geistige und körperliche Kraft besessen. — Alle Wissenschaft ist letzten Endes ein Glaube. — Wer für die Masse denkt, gehört zu ihr. — In jedem Kopfe sieht Gut und Böse anders aus. — Ueberzeugt und erzogen werden, heißt den Willen anderer scheinbar in sich hineinragen lassen. — Religion und Sozialismus ist ein Begriff. — Die Ernährungsfrage ist meist der erste Paragraph im ungeschriebenen persönlichen Gesehbuche, und hierauf baut sich alles auf. — Wenige Menschen denken, aber alle wollen Meinungen haben. — Was als Nächstenliebe bezeichnet wird, ist in den meisten Fällen Edekmantel. — Nichts ist wahr, alles ist erkaufte. — (Aus einer kleinen Spruchweisheit-Sammlung „Anticipando“ von A. W. R. Funke, die vor der Revolution in Deutschland verboten war; die im Selbstverlag des Verfassers erschienene Schrift ist zum Preise von 40 Pfg. in allen Buchhandlungen zu haben.)

Neue Bücher. Im Verlage für Sozialwissenschaft (Berlin) sind kürzlich zwei zeitgemäße Broschüren erschienen: Erich Ruttner: „Wie werden wir wieder reich?“ (Preis 20 Pf.) und Parous: „Der Arbeitersozialismus und die Weltrevolution, Briefe an die deutschen Arbeiter; 3. Teil, Die Entfaltung des sozialistischen Wirtschaftssystems“ (Preis 40 Pf.). — Die wirtschaftliche Unabhängigkeit behandelt Ingenieur Wenzel in seiner Schrift „Das Problem des Sechsstundenarbeitstages“ (Hannover, A. Friese u. Co. Preis der Volksausgabe 50 Pf.). — In weitesten Kreisen Interesse erregen dürfte die mit einem Geleitwort A. Richters versehene Broschüre „Anlage der Gepeinigten“ (Berlin, Firm-Verlag Preis 80 Pf.), in der nach den Tagebüchern eines Sanitätsfeldwebels die Geschichte eines Feldlazaretts in den Jahren 1914 bis 1918 gegeben wird. — Eine Grundlage der modernen Völker- und Menschheitsentwicklung will eine Schrift von Karl Harz geben, die „Soziale Religion“ (Altona-Ottensen, Gebr. Harz, Preis 50 Pf.) heißt. — Selbstertechnisse gibt Willi Pungner in seiner interessanten Schrift „Meine Flucht durch das bolschewistische Rußland“ (Berlin, Selbstverlag, Preis 50 Pf.). — Von Karl Bröger ist ein Roman „Der Held im Schatten“ (Bena, Eugen Diederichs, Preis brosch. 5 Mk., gebd. 7 Mk.) kürzlich herausgekommen: Ein fesselndes, das Werden eines Proletariats schilderns Befehatsbuch, dem viele Leser zu wünschen sind. — „Der Bodreiter“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, Preis geb. 3 Mk., gebd. 5 Mk.) nennt sich eine Novelle Josef Fontans, die reich an starker Gestaltungskraft ist. — Johann Ferch hat unlangst einen neuen Roman „Der Herr Bürgermeister“ (Dr. S. Kabinowich, Leipzig, Preis brosch. 6 Mk., gebd. 8 Mk.) erscheinen lassen, in welchem die kommunalpolitischen Kämpfe Wiens während der drei dem Kriege vorangehenden Jahrzehnte recht fesselnd und anschaulich geschildert werden.